

Johannes und die missionierende Kirche

Von Weihbischof Julius Angerhausen, Essen *

Wir feiern heute den Geburtstag des Täufers. Die Kirche schreibt über diesen Tag seinen Namen: „Johannes“. Johannes, d. h. „Gott ist gnädig“.

Johannes ist eins der erhabensten Vorbilder und einer der berufensten Patrone des missionarischen Wirkens der Kirche. Johannes, von Gott gesandt, homo missus, ist ein Missionar. Er ist einer von denen, die mit besonderem Auftrag zu den Menschen gehen, die Christus nicht kennen, um ihnen Christi Botschaft zu verkünden und zu bezeugen.

Die Kirche schreibt heute, am 24. Juni, über diesen Tag, über unsere Tagung das Wort: „Johannes“ — „Gott ist gnädig“.

Wir haben uns hier versammelt und denken an die Inseln und die Völker in der Ferne (Is. 49,1), von denen Isaias in der Lesung sprach. Wir denken an die Inseln Taiwan und Madagaskar, an das Reich der 1000 Inseln, an Neuguinea und Japan. Von einer Insel schweift unser Blick zur andern. Wir denken an die Völker in der Ferne. Räumlich sind sie uns nicht mehr fern, seitdem es das Düsenflugzeug gibt; aber unsern Herzen sind sie noch allzu fern. Die Zahl der Heiden wächst von Tag zu Tag. Wir sind zu ihnen gesandt. Wie sollen wir heute unsere Sendung wahrnehmen? Diese Frage quält uns und läßt uns keine Ruhe. „Gott ist gnädig“ und so wird er uns zur rechten Stunde anweisen, was wir zu tun haben.

Wir denken an die jungen Kirchen in den Missionsgebieten. Wie sollen sie wachsen, tiefer im Glauben Wurzel schlagen und zugleich in ihrem Volk und ihrer Kultur verwurzelt bleiben? Wir denken an: ... Jetzt möchten wir an den Fingern alle Missionsprobleme aufzählen, die sich stellen. Wir möchten verzweifelt aufspringen. Wie sollen wir als missionierende Kirche mit all diesen schwierigen Problemen fertig werden, mit all den Fragen, deren Beantwortung oft schon Jahrhunderte ansteht. „Gott ist gnädig“, er überfordert uns nie. Mit den Aufgaben gibt er auch immer zugleich die Gabe des Geistes, mit der wir dann allerdings zu wuchern haben. Wir denken an unsere Schuld, die wir als missionierende Kirche vor Gott haben; an unser Versagen, unser oft unkluges Vorgehen, unsere Spaltung im Glauben, unsern europäischen Dünkel, unsern Klerikalismus. Wird Gott uns strafen dadurch, daß er unsere missionarischen Werke zusammenbrechen läßt? „Gott ist gnädig“ und vergibt unsere Schuld. Heiliger Johannes, großer Missionar, Patron der missionierenden Kirche, dein Name „Gott ist gnädig“ ist uns ein großer Trost.

* Ansprache des Vorsitzenden der Bischöfl. Kommission für Weltmission in der BRD während der Eucharistiefeier an die Mitglieder des Deutschen Kath. Missionsrates am 24. 6. 1971 in Würzburg.

„Gott ist gnädig!“ Darum hat er den Täufer, seinen Boten und Vorläufer, seinen Missionar, vom Schoß seiner Mutter an mit dem Heiligen Geist erfüllt (Lk. 1, 3) und ihn durch den Heiligen Geist geheiligt und fruchtbar gemacht. Der Heilige Geist hat Johannes nie verlassen. Er war sein Beistand in den Glanztagen seines prophetischen Wirkens, als das Volk ihm zuströmte, und in der einsamen Leidensnacht im Kerker, in innerer und äußerer Verlassenheit.

„Gott ist gnädig“, und darum hat er seiner Kirche den Heiligen Geist gegeben, als er ihr den Missionsauftrag gab, der alle menschlichen Kräfte ja weit überfordert. Nur in der Kraft des Heiligen Geistes kann die Kirche missionieren. Weil ihr Werk aber Wirken des Heiligen Geistes ist, darum ist die Kirche voll Zuversicht.

Die ganze Missionsgeschichte ist Geschichte des Wirkens des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist treibt die Kirche hinaus, „damit die Heiden als Opfergabe wohlgefällig werden, geheiligt durch den Heiligen Geist“ (Röm. 15, 16).

Wir stehen am Beginn einer neuen Missionsepoche. Wie soll die Kirche ihren Missionsauftrag heute erfüllen? Es wäre zum Verzweifeln, wenn die Kirche nur auf Menschen angewiesen wäre; z. B. auf den Einfallsreichtum der Kongregation für die Evangelisation der Völker oder auf die noch so avantgardistischen Konzeptionen der Missionsorden. Wäre uns geholfen, wenn wir angewiesen wären auf die kritische Funktion, die die junge Generation ja besonders ausüben zu müssen glaubt? Wir müßten schwarz sehen, wenn die Wege einer neuen Missionsepoche nur von gelehrten Missiologen entdeckt und vorgezeichnet würden. Hätten wir Grund zu großer Hoffnung, wenn die Erneuerung der Missionsarbeit nur von den Missionaren, den Leuten der Praxis ausginge? Trotz ihrer jahrzehntelangen Erfahrung würden ihre Vorschläge unter Einseitigkeiten leiden. Nein, „Gott ist gnädig“. Er hat die missionierende Kirche nicht nur auf Menschen gestellt, sondern er hat seine Kirche mit der Phantasie des Heiligen Geistes beschenkt. In dieser Phantasie des Heiligen Geistes wird die Kirche neue Wege finden und ihre missionarische Sendung neu begreifen. Die Aufgabe der Kirche wird es sein, alles zu stützen und weiter zu entwickeln, was die Phantasie des Hl. Geistes erfinden wird. Wir werden allerdings dabei entdecken, daß der Hl. Geist oft unsere Pläne unberücksichtigt läßt, ja daß er sogar oft gegen sie handelt.

Welche Möglichkeiten tun sich auf, wenn die Kirche sich vom Heiligen Geist anregen läßt! Was wird geschehen, wenn einheimische Missionare sich in immer größerer Anzahl vom Heiligen Geist zu ihren Landsleuten gedrängt fühlen? Was kann geschehen, wenn der Geist die einheimischen Laien erfüllt und sie treibt, ihre Nachbarn und Freunde auf Christus hinzuweisen? Was wird sich ereignen, wenn einheimische Künstler, Dichter und Sänger, vom Hl. Geist erfüllt zu reden anfangen? Der Hl. Geist kann

Afrika einen schwarzen Heliandsänger schicken, und Indien tanzende Evangelisten und christliche Gurus. Die erfinderische Phantasie des Hl. Geistes ist nie erschöpft. Wie soll der Schöpfergeist erschöpft werden? Ist es darum nicht albern zu verzagen, wenn uns mit unserer menschlichen Phantasie in bezug auf die Missionierung der Völker nicht mehr viel einfällt?

Kann uns die Phantasie des Hl. Geistes nicht den Typ des neuen europäischen Missionars schenken, des Boten, der bescheiden, dienstbereit, anpassungsfähig, ganz selbstlos sich zur Verfügung stellt, wenn man ihn wünscht. Kann der Hl. Geist nicht den neuen Glaubensboten erdenken, der begriffen hat, daß die herzliche Freundschaft zu fremden Menschen und die hohe Achtung vor ihnen und ihrer religiösen Welt die Voraussetzungen dafür sind, daß man zu ihnen gehen darf?

Was wird geschehen, wenn der Hl. Geist europäischen Wirtschaftsexperten, Technikern und Touristen ein missionarisches Charisma gibt? Wenn er sie begreifen läßt, daß auch sie Sendboten sind, denen Tore offenstehen, die den offiziellen Missionaren oft verschlossen sind.

Der Hl. Geist weht, wo er will und wenn er will, kann er auch über die Heiden kommen. Davon berichtet ja schon die Apostelgeschichte (Apg. 10, 45). Was wird sein, wenn Heiden, vom Hl. Geist getrieben, den Sendboten entgegengehen und Christus begehren? In ihnen kann sich das Wehen des Heiligen Geistes so staunenerregend ereignen, daß eine Christenheit, die oftmals den Geist ausgelöscht hat, beschämt dasteht und betroffen aufblickt.

Es werden uns heute in bezug auf die Weltmission immer neue Überraschungen bereitet. Weil wir so eng und kurzsichtig sind, sind wir sofort entsetzt und verzweifelt über diese Überraschungen. Könnten es nicht Überraschungen des Hl. Geistes sein, deren Bedeutung wir nur noch nicht erfassen? Stehen uns vielleicht noch viele solcher schockierenden Überraschungen bevor? „Mehr Vertrauen in die Überraschungen des Heiligen Geistes“, hat kürzlich ein Kardinal der Kirche gefordert.

„Gott ist gnädig“ und darum hat er der Kirche auf diesem Weg zu den Grenzen der Erde als Beistand den Hl. Geist mit seiner göttlichen schöpferischen Phantasie gegeben. Jener Geist ist uns geschenkt, der seine missionarische Kirche erleuchtet, führt, antreibt, befruchtet, belebt. Er wird ihr aus ihrer chronischen, schon zu lange anhaltenden Schwachheit aufhelfen. Hl. Johannes, Mann des Heiligen Geistes, erlebe der missionierenden Kirche neuen heiligen Geist. Erlebe ihr das neue Herz, jenes Herz der Kirche, das der Hl. Geist ist, wie St. Thomas sagt.

Johannes der Täufer war ein Mann der Kritik, weil er ein Mann des Hl. Geistes war.

Als der Größte unter den Propheten hat er auch die prophetische Kritik als seine Aufgabe angesehen. Wir sprechen heute soviel von der Notwendigkeit der Kritik. Ja, wir dürfen nicht in scheinbar nobler Zurückhaltung schweigen, wenn es gilt, die vergangene und gegenwärtige Missionstätigkeit der Kirche unter die kritische Lupe zu nehmen. Wir wissen, daß Kritik oft dringend notwendig ist, damit es weitergeht, damit Neues das schal gewordene Alte ablöst. Es muß uns bewußt sein, daß es zu unserm Mitleiden mit Christus gehört, auch unangenehme, scharfe, entlarvende Kritik über uns ergehen zu lassen. Muß das Neue, das aufrichtige Kritik erstrebt, nicht unter Schmerzen geboren werden? Unsere kritische Generation muß sich aber auch Kritik an ihrer Kritik gefallen lassen. Sie muß die Gefahr der Selbstüberschätzung einsehen, der zu großen Sicherheit im Beurteilen des Vergangenen und Gegenwärtigen in der Missionstätigkeit der Kirche. Können Menschen das Tun ihrer Mitmenschen ganz gerecht beurteilen? Können wir Menschen alle Tatbestände durchschauen und kritisch gerecht bewerten? Wir sehen bei unserer Kritik nur Teilbereiche und sind unfähig, das Ganze in all seinen Zusammenhängen zu überblicken. So ist alle menschliche Kritik stets ungerecht und die endgültige Kritik ist Gott vorbehalten. Alles das darf uns aber nicht abhalten, Kritik zu üben und Kritik aufgeschlossen und dankbar hinzunehmen.

Wenn Kritik als Funktion der Liebe ausgeübt und verstanden wird, wird sie fruchtbare, positive Kritik sein. Ja, Kritik an der Missionsarbeit ist dringend nötig. „Da nun Kritik notwendig ist, wäre vor allem Sorge dafür zu haben, daß sie nicht geistlos, das heißt ungeistig und ohne den kritischen Geist Gottes ist.“ (Vorgrimmler) Sie muß sein wie die Kritik Johannes des Täufers, die Kritik im Heiligen Geiste war. „Gott ist gnädig“, indem er uns Männer des Hl. Geistes, Männer der Kritik, schickt.

„Gott ist gnädig“, und darum hat er Johannes als Zeugen zu den Menschen gesandt.

Er kam zum Zeugnis. Was sollte er bezeugen? Etwa sich selbst? „Er sollte über das Licht Zeugnis geben. . . Er war nicht das Licht, er sollte vielmehr nur Zeugnis geben über das Licht“, über Christus, das Licht der Welt, das in der Finsternis leuchtet.

Das Isaias-Wort wird auch auf Johannes bezogen. „Siehe, ich mache dich zum Licht der Heiden“ (Is. 49). Johannes war darum Licht, weil er sich transparent machte für Christus. Johannes war nur die Fackel, auf der Christus, das einzige Licht, brannte.

Sein Christuszeugnis legte Johannes vor allen Menschen ab ohne Unterschied: vor Pharisäern, Soldaten, Zöllnern und Dirnen.

Johannes gab sein Zeugnis in fester Aufrichtigkeit. Christus bescheinigt ihm, daß er kein schwankendes Schilfrohr war, das sich nach allen Seiten

zu neigen pflegt. Johannes bezeugte nicht heute dies und morgen das. Er bezeugte und verkündete nur eins: Christus und das Reich Gottes.

Weil Gott den Völkern gegenüber gnädig ist, hat er seine Kirche gesandt, Zeugnis zu geben zum Heil für die Völker.

Zeugnis geben, was heißt das? Wir sollen den nichtchristlichen Völkern nicht abendländisch-christliche Kultur bezeugen. Es geht nicht darum, Zeugnis zu geben von abendländischer Theologie oder von wandelbaren kirchlichen Strukturen. Es kann sich einzig und allein darum handeln, Zeugnis von Christus zu geben.

Das Zeugnis muß gegeben werden durch Sein und Tun. Es geht darum, zu leben, wie Christus gelebt hat und zu tun, was Christus getan hat. In unserer Zeit, in der das Wort abgewertet und mißbraucht ist, ist das stumme Zeugnis durch Sein und Tun von besonderer Wichtigkeit. Bei der großen Empfindlichkeit und dem häufigen Mißtrauen der nichtchristlichen Völker gegenüber den christlichen Kirchen ist Sein und Tun die unverdächtigste Form des Zeugnisses. Wir kennen das Wort des indischen Hindu: „Christen sind ganz gewöhnliche Leute, die ungewöhnliche Behauptungen aufstellen.“ Wenn unsere ungewöhnlichen Behauptungen nicht durch ein ungewöhnliches Leben als wahr bezeugt werden, wird man uns hohnlachend den Rücken kehren. Welche Bedeutung kommt da der Erneuerung des christlichen Lebens in Europa und in anderen sogenannten christlichen Ländern zu? Das heroische Zeugnis einzelner Missionare wird oft nicht angenommen, wenn das gemeinschaftliche Zeugnis der Kirche nicht glaubhaft gegeben wird. Das Zeugnis des Einzelnen reicht nicht aus und geht nicht weit genug. Man wird den einzelnen Zeugen schnell als unnachahmbare Ausnahme ansehen und ihn als Sonderling und komischen Heiligen abtun. Christliches Zeugnis geben, das heißt nicht ein Begriffssystem erklären, Katechismusfragen einpauken und ihren Gehalt nur intellektuell verständlich und begreiflich machen, Zeugnis geben heißt vor allem, das Leben Christi weiterleben, sich verhalten wie er, tun, was er tat. Alle Werke, die die deutschen Katholiken durch Misereor tun, müssen letztlich diesen Zeugnischarakter haben.

Alle Werke der Liebe aber, wie sie die Missionare seit Jahrhunderten getan haben und heute noch tun, sind leider Mißverständnissen ausgesetzt. Damit müssen wir heute besonders rechnen. Und doch müssen wir diese Werke weiter tun. Wir rechnen nicht mit Dank und Anerkennung und Belobigung seitens der staatlichen Autoritäten. Wir rechnen damit, daß man unser Tun mißdeuten wird, wie das Tun Christi mißverstanden wurde. Wenn wir allerdings spüren, daß unser Tun vielen zum Ärgernis wird, müssen wir äußerst kritisch unser Tun überprüfen, die Mängel beseitigen und bereit sein, was unverständlich geworden ist, aufzugeben; mag es uns noch so lieb sein und mag es früher auch einen eminenten

Zeugnischarakter gehabt haben. Es steht schon in der Schrift, daß man den andern nichts zumuten soll, wenn sie unfähig sind, etwas zu begreifen.

Sorgfältig müssen wir darauf achten, daß unser Sein und Tun als Zeugnis aufgefaßt werden kann und nicht zum Gegenzeugnis wird. Die Weißen Väter haben ja in diesen Tagen mutig und entschlossen sich aus Mozambik zurückgezogen, weil sie kein Gegenzeugnis geben wollten, wie sie ausdrücklich betonen. Die Leitung der Gesellschaft schreibt an ihre Mitglieder: „Uns scheint es unvereinbar, mit . . . den Kongoleesen ein Kongolese, mit den Tanzaniern ein Tanzanier zu sein und dann auf einmal mit den Mozambikanern ein Portugiese. . . Scheint es Euch, die Ihr in anderen Gegenden Afrikas arbeitet, nicht natürlich, daß uns die Ehrlichkeit verbietet, in Mozambik eine Maske zu tragen, die eine falsche Situation fördert und begünstigt, nur weil wir zum Schweigen verurteilt sind? Eine solche Situation ist in Afrika heute mehr denn je ein Gegenzeugnis.“

Das Zeugnis durch Sein und Tun darf aber nicht zu einer Scheu vor dem Wort werden. Sobald es angebracht ist, muß das deutende Wort gesprochen werden. Sobald gefragt wird, warum seid ihr so und warum tut ihr das, besteht die Pflicht, zu antworten. Das schweigende Tun und das wortlose Sein haben eine hohe Bedeutung, aber sie allein genügen nicht. Das christliche Tun wird ja immer wieder säkular umgedeutet und rein innerweltlich verstanden und ausgelegt.

Johannes wurde heute in der Lesung das Isaiaswort in den Mund gelegt: „Er machte meinen Mund gleich einem scharfen Schwert . . . und machte mich gleich einem auserlesenen Pfeil“ (Is. 49, . . .). Schwert und Pfeil sind ein Bild für die Rede, das oft in der Schrift verwandt wird.

Johannes rief aus: „Seht das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt.“ Dies Zeugnis durch sein Wort enthielt das Tiefste, was die Offenbarung des Alten und Neuen Bundes über Jesus ausgesagt hat.

„Gott ist gnädig“ und darum beauftragt er die missionierende Kirche, zu reden und zu verkündigen, und so den Völkern die Wahrheit zu bringen. Das Zeugnis des Wortes ist unentbehrlich. Die heutigen modernen Atheisten, die auch in den Missionsländern zahlreiche Anhänger haben, sind eine Herausforderung des Christuszeugnisses durch das Wort. Sie verpflichten den Zeugen zu sprechen, von Christus zu sprechen, in dem uns der wahrhaftige Gott erschienen ist.

Die zahlreichen sogen. christlichen Sekten, mehrere tausend, die sich von Tag zu Tag in den Missionsländern vermehren, künden nur Teilwahrheiten der Lehre Christi oder mißdeuten sie. Diese falschen Zeugen sind oft in großem Idealismus — von Opferbereitschaft beseelt —, in einer uns beschämenden Aktivität am Werk. Sie müßten die wahren, des Wortes fähigen Zeugen Christi, auf den Plan rufen.

Das Wort des Zeugen soll nach Isaias wie ein Schwert sein, von durchschlagender Kraft. Es soll einem Pfeil gleichen in seiner weitreichenden Schwungkraft. Je näher der Pfeil auf der Sehne ans Herz gezogen wird, umso weiter fliegt er. Je mehr das Wort des Zeugen aus seinem Herzen, aus seiner innersten Tiefe stammt, umso kraftvoller trifft es ins Schwarze. Schwert und Pfeil sind Angriffswaffen. Das Wort des Zeugen muß auch mutig einen Angriffscharakter haben, wenn es gilt, die Unwahrheit, die Ungerechtigkeit zu bekämpfen und unmenschliche Praktiken zu entlarven. Gott sei Dank sind uns auch in unsern Tagen Missionare als Zeugen geschenkt, die in den Fragen der Apartheid in Rhodesien und Südafrika sich nicht gescheut haben, das Wort wie Schwert und Pfeil, wie Angriffswaffen zu gebrauchen.

Das eindrucksvollste Zeugnis durch das Wort wird heute am besten im Dialog gegeben. Der Dialog ist nicht einfach schulmeisterliche Belehrung, nicht dozieren von oben herab aus überlegener Sicherheit heraus. Der christliche Dialog ist gemeinsames Suchen, ist Auf-einander-Hören, sich in den andern und seine Welt hineinleben. In diesem Dialog mit den Andersgläubigen werden der missionierenden Kirche manche Tiefen des eigenen Glaubens neu erschlossen, wird sich eine achtungsvolle Partnerschaft zwischen Nichtchristen und Christen entwickeln. In der Stunde, die Gott allein geben kann, wird dann die Verkündigung der Botschaft Christi erfolgen.

„Gott ist gnädig“ und darum sendet er einer friedlosen Welt Zeugen des Friedens.

Zacharias hat von Johannes vorausgesagt, daß er Christus den Weg bereiten werde, damit dieser unsere Füße lenke auf den Weg des Friedens (Lk. 1, 19).

Johannes der Täufer rief den Soldaten zu: „Verübt gegen niemand Gewalt und Erpressung“ (Lk. 3, 14), also haltet Frieden“.

Die missionierende Kirche muß wie Johannes das Zeugnis des Friedens ablegen. Sie muß sich immer wieder als Friedensstifterin einsetzen. „Denen, die Frieden suchen, bemüht sie sich in brüderlichem Gespräch zu antworten, indem sie ihnen Frieden und Licht aus dem Evangelium anbietet“, sagt das Missionsdekret.

„Gott ist gnädig“, und darum will er die ungerechte Welt durch seine Zeugen zu sozialer Gerechtigkeit rufen. Johannes, der Zeuge, mahnt zu sozialer Gerechtigkeit. Er fordert die Menge auf: „Wer zwei Röcke hat, gebe dem, der keinen hat, und wer Speise hat, tue ebenso“ (Lk. 3, 4). Die Zöllner mahnt der Täufer: „Treibt nicht mehr ein, als euch festgesetzt ist“ (Lk. 3, 12).

Gott will sich der Welt gnädig erweisen, durch die missionierende Kirche, die sich überall und in jeder Situation als Anwalt der sozialen Gerechtig-

keit erheben muß. Bei der Aufgabe einer gesunden Wirtschafts- und Sozialordnung in den Missionsländern sollen die Christgläubigen mit ihrer Arbeit einsetzen und mit allen zusammenarbeiten. Sie sollen alles tun, um die menschliche Würde höher zur Geltung zu bringen. Sie sollen ihre Mitarbeit privaten und öffentlichen Institutionen anbieten. Sie sollen sich um soziale Gerechtigkeit mühen mit den Regierungen und internationalen Organen, mit den verschiedensten christlichen Bekenntnissen, und auch mit allen Nichtchristen.

In dem Schreiben zur 80-Jahrfeier der Veröffentlichung der Enzyklika *Rerum Novarum* wird auf die soziale Aufgabe der Christen, also auch besonders der missionierenden Kirche hingewiesen. Es gilt den Mut zu haben, eine Revision der Beziehungen zwischen den Völkern vorzunehmen, wobei es um die internationale Aufteilung der Produktion, um die Handelsstrukturen, die Kontrolle des Gewinns und um das Währungssystem geht. Dabei ist die Verwirklichung menschlicher Solidarität nicht zu vergessen. Die Wachstumsmodelle der reichen Nationen sind neu zu prüfen, die Denkweise umzuformen, um sie für den Vorrang der internationalen Verpflichtungen empfänglich zu machen.“

Johannes der Täufer ist mit Maria auf zahllosen alten Bildern als der große Fürbitter dargestellt. In dem Gebet der Vigilfeier des Täufers hieß es:

„Der heilige Johannes, der Täufer, begleite uns mit seinem Gebet; er bitte für uns“,

und

„Auf die Fürsprache des heiligen Johannes des Täufers mach uns rein.“

Wir wenden uns an den großen Fürbitter, dessen Fest wir während der Tagung des Missionsrates feiern und empfehlen seiner Fürbitte die missionierende Kirche. Seine Liebe, die Johannes als Bote und Zeuge, als Missionar den Menschen schenkte, ist vollendet und dauert an vor dem Angesicht Gottes. Möge auf die Fürbitte Johannes des Täufers Gott der missionierenden Kirche gnädig sein. Amen